



**REVUE SCIENTIFIQUE DE LITTÉRATURE
DES LANGUES ET DES SCIENCES SOCIALES**



1/2015

Directeur de publication:

Paul N'guessan-Béchié
Université Félix Houphouët-Boigny Abidjan-Cocody

Editeur:

ALLABA Djama Ignace
Université Alassane Ouattara - Bouaké

Comité de Rédaction:

Diaby Brahim (Université Félix Houphouët-Boigny Abidjan-Cocody)
Allaba Djama Ignace (Université Alassane Ouattara – Bouaké)

www.germivoire.net

Comité scientifique de Germivoire

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Ernest W.B. HESS-LUETTICH
Stellenbosch University Private Bag X1

Dr Gerd Ulrich BAUER
Universität Bayreuth

Prof. Stephan MÜHR
University of Pretoria

Prof. Dakha DEME
Université Cheikh Anta Diop - Dakar

Prof. Serge GLITHO
Université de Lomé - Togo

Prof. Augustin DIBI
Université Félix Houphouët-Boigny (Abidjan)

Prof. Aimé KOUASSI
Université Félix Houphouët-Boigny (Abidjan)

Prof. Béchié Paul N'GUESSAN
Université Félix Houphouët-Boigny (Abidjan)

Prof. Djiman KASIMI
Université Félix Houphouët-Boigny (Abidjan)

Prof Kra Raymond YAO
Université Félix Houphouët-Boigny (Abidjan)

Prof Daoud COULIBALY
Université Alassane Ouattara (Bouaké)

Table des matières

| | |
|--|----|
| Gerd Ulrich Bauer, Bayreuth / Bad Vilbel Friedenssicherung, Konfliktprävention und Stärkung der Zivilgesellschaft – Instrumente und Paradigmen deutscher Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik nach 1949. Das Beispiel Frankreich | 7 |
| Paul N’guessan-Béchié, Universität FHB Abidjan-Cocody Literatur im Dienst des Friedens: Das Beispiel von Günter Grass | 34 |
| Bini Yao Ossei Jacob, Universität Felix Houphouët-Boigny - Abidjan Obrigkeitskritik um des Friedens willen bei Heinrich Böll und Ahmadou Kourouma | 48 |
| Mensah Wekenon Tokponto, Universität Abomey-Calavi/ Benin Krieg und Wiederaufbau in der deutschsprachigen Literatur der Nachkriegszeit am Beispiel von Elfriede Jelineks Roman „Die Ausgesperrten“ | 63 |
| Kaggwa André Somé (Ouagadougou, Burkina Faso) Vergangenheitsbewältigung in Bernhard Schlinks <i>Der Vorleser</i> (1995) | 82 |
| Diaby Brahima, <i>Die Schuldfrage</i> Karl Jaspers’, Handbuch für einen erfolgreichen Beitrag zur Versöhnung in der Côte d’Ivoire? | 95 |

Editorial

Sie haben vor Ihren Augen bzw. in Ihren Händen „Germivoire“, die wissenschaftliche Zeitschrift der Germanistikabteilung der Universität Félix Houphouët-Boigny. „Germivoire“ ist eine Online-Zeitschrift, die zweimal im Jahre erscheinen soll.

Mit der Geburt von „Germivoire“ will die Germanistikabteilung der Universität Félix Houphouët-Boigny Abidjan zur Diskussion über neue Themen der Literatur- und Sprachwissenschaft, aber auch anderer Wissenschaften wie etwa der Kulturwissenschaft, der Politikwissenschaft und dergleichen mehr beitragen. Die Zeitschrift der Germanistikabteilung ist daher nicht nur für die Germanisten gedacht, sondern für alle Forscher und Wissenschaftler der genannten Disziplinen aus der Elfenbeinküste, Afrika aber auch der ganzen Welt.

Alle Artikel der ersten Ausgabe von „Germivoire“ sind ausschließlich auf Deutsch verfasst. Der Grund ist, dass diese Ausgabe der Tagung der Germanistikabteilung zum Thema „Friedensgedanke in Literatur und Gesellschaft im Nachkriegsdeutschland. Reflexionen zur Friedensbefestigung in der Elfenbeinküste nach der politischen Krise“ gewidmet ist, die im Oktober 2013 im Goethe-Institut Abidjan stattfand. Diese deutschsprachige Tagung, die mit einer großzügigen Hilfe des Goethe-Instituts veranstaltet wurde, war für die Organisatoren ein Anlass, die deutsche Sprache in einem frankophonen Land zu fördern. In den kommenden Ausgaben von „Germivoire“ werden allerdings Texte willkommen sein, die in anderen Sprachen wie Französisch, Englisch, Spanisch etc. geschrieben werden. Die Mehrsprachigkeit soll „Germivoire“ mehr Resonanz geben.

Die oben genannte Tagung versammelte 16 Beiträger. Aus diversen Gründen können leider nicht alle Beiträge in dieser ersten Ausgabe von „Germivoire“ publiziert werden. Den sechs Beiträgern, die ihre Redebeiträge zur

Publikation geschickt haben, soll an dieser Stelle gedankt werden. In dieser Ausgabe von „Germivoire“ wollen Germanisten aus der Elfenbeinküste, Afrika und Deutschland einen Beitrag zur Friedenssuche und Friedensbefestigung in der Elfenbeinküste im Anschluss an die politische Krise des Landes von 2002 bis 2011 leisten. Dabei haben sie sich mit Friedensmodellen aus der deutschen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, der deutschen bzw. deutschsprachigen Literatur und Philosophie auseinandergesetzt.

Ausgehend von Wirtschafts-, Gesellschafts-, Kultur- und Medienverträgen zwischen Deutschland und Frankreich, allen voran dem Elysée-Vertrag aus dem Jahre 1963 analysiert Uli Bauer die deutsch-französischen Beziehungen nach 1949. Aus seinen Ausführungen geht hervor, dass der Frieden und die Aussöhnung zwischen den beiden „Erzfeinden“ von früher den Weg für die Einheit und den Frieden in Europa frei gemacht haben. Der Friedensfaktor zwischen den beiden Ländern ist jedoch weniger auf staatlicher Ebene zu suchen als vielmehr auf der Ebene der zahlreichen bilateralen zivilgesellschaftlichen Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Regionen, Kommunen, Schulen, Interessenverbänden, Familien etc.

Paul N’guessan-Béchié untersucht das Verhältnis von Literatur und Frieden am Beispiel von Günter Grass‘ Werk. Der umstrittene deutsche Dichter hat sein literarisches Schaffen in den Dienst des Friedens gestellt, so dass das Ästhetische bei ihm in den Hintergrund gerückt wurde. Z.B. ist sein Gedicht gegen Israel „Es muss gesagt werden“ 2012 ein politisches Pamphlet, das in Gedichtform verkleidet ist. Literatur kann wohl keinen bevorstehenden Krieg verhindern, aber sie kann ihm vorbeugen. Auch wenn ein ivorischer „Grass“ mit seiner Kritik an allen und allem den Krieg nach den Wahlen nicht hätte ersticken können, muss die Literatur eine Aufklärungsarbeit in der Elfenbeinküste anfangen, damit es nicht mehr zu einer erneuten Krise kommt.

Yao Ossei Jacob Bini vergleicht das Werk von Heinrich Böll im Nachkriegsdeutschland mit dem von Ahmadou Kourouma im postkolonialen (West)Afrika. Binis Interesse gilt den Ursachen von Konflikten bzw. Krisen und Kriegen. Beide Autoren geißeln die Misswirtschaft und die Diskriminierung – in Westafrika als Nepotismus und Tribalismus bekannt – die für die Krisen verantwortlich sind. Bini vertritt die Meinung, dass die Kritik von Böll und seinen Gesinnungsgenossen der Trümmerliteratur sehr wohl einen Beitrag zum Frieden im Nachkriegsdeutschland geleistet habe. Die Machthaber in Afrika (hier der Elfenbeinküste) sollten auf die Kritik der engagierten Schriftsteller hören, um den Friedens- und Versöhnungsprozess einzuleiten. Die Kritik von Böll und Kourouma wird als ein Plädoyer für Demokratie und Frieden gedeutet.

Bei seiner Auseinandersetzung mit einer friedlichen Welt ohne Gewalt und Krieg greift Mensah Wekenon Tokponto das Buch „Die Ausgesperrten“ von Elfriede Jelinek auf. Er stellt das Buch der Nobelpreisträgerin von 2004 in die Tradition der deutschsprachigen Literatur, die die Beschreibung der grauenhaften Erfahrungen, der psychischen und moralischen Zerstörung der Überlebenden und der nihilistischen Verwüstung durch den Krieg (den Zweiten Weltkrieg) zum Prinzip literarischen Schaffens erhoben hat. Jelinek macht die Exklusion verantwortlich für die Entstehung von Gewalt und Krieg. Daher sollte Tokponto zufolge jeder die Liebe und die Versöhnung in den Mittelpunkt seines Handelns stellen, damit eine friedliche Welt entstehen kann.

Am Beispiel von Bernhard Schlinks Buch „Der Vorleser“ werden die Schuldfrage und die Bewältigung der NS-Vergangenheit im Nachkriegsdeutschland thematisiert. André Somé zeigt in seinem Artikel, wie der Selbstmord der Hauptfigur Hanna als eine Form der Wiedergutmachung und damit der Vergangenheitsbewältigung gedeutet werden kann. Über die komplexe Täter- und Opferproblematik hinaus richtet sich Schlinks Buch an alle, da es jeden auffordert, auf eine

egoistische Haltung zu verzichten, die schlimme Folgen haben könnte. Eine gelungene Bewältigung einer krisenhaften Vergangenheit kann Frieden und Wirtschaftswachstum in der Welt, nicht zuletzt im konfliktgeladenen Afrika nachhaltig bewirken.

Brahima Diaby macht sich Gedanken über die Bedingungen eines nachhaltigen Friedens nach der politischen Krise in der Elfenbeinküste. Dabei zieht er das Buch von Karl Jaspers „Die Schuldfrage“ heran, in dem er aufschlussreiche Vorschläge für einen erfolgreichen Beitrag zur Versöhnung in der Elfenbeinküste sieht, wie etwa die Kombination der Arbeit des Verstandes mit der des Herzens seitens des Siegers, der nun die Regierungsaufgaben übernimmt, das Einanderzuhören im Widersprechen, das Miteinanderreden zur Versöhnung. Diaby zufolge ist die Versöhnung ein Weg zur Wiedergutmachung mancher Verletzungen nach einer Krise. Dieser Weg kann aber nur zu einem Ausweg werden, wenn die Ursachen der Krise dargelegt werden.

Allen, die bei der Geburt von „Germivoire“ mitgeholfen haben und sie am Leben erhalten werden, und vor allem dem Goethe-Institut für die großzügige Unterstützung bei der Veranstaltung der Tagung zur Friedensbefestigung in der Elfenbeinküste wird an dieser Stelle herzlich gedankt. Wir wünschen den Lesern viel Spaß bei der Lektüre und hoffen sehr, dass ihr Feedback uns helfen wird, die Qualität der Zeitschrift zu verbessern, um ihr eine gewisse Resonanz und Leserschaft zu gewährleisten.

Paul N’guessan-Béchié

Der Direktor

Friedenssicherung, Konfliktprävention und Stärkung der Zivilgesellschaft – Instrumente und Paradigmen deutscher Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik nach 1949. Das Beispiel Frankreich

Gerd Ulrich Bauer (Bayreuth / Bad Vilbel)

Anfang Oktober 2013 haben das Goethe-Institut Abidjan und die Germanistik-Abteilung der Universität Abidjan eine gemeinsame Tagung zum „Friedensgedanken in der deutschen Nachkriegsliteratur, Kultur, Gesellschaft und Politik“ ausgerichtet.¹ Es ist sicher kein Zufall, dass diese internationale Germanistiktagung zum Thema ‚Frieden‘ ausgerechnet am Jahrestag der deutschen Vereinigung, also am 3. Oktober, zustande kam. Und es ist genauso wenig einem Zufall geschuldet, dass sich die Deutschabteilung der Universität Félix Houphouët-Boigny (ehemals Université de Cocody) mit diesem Tagungsthema wieder ins Bewusstsein der Fachwelt rief, nachdem die ivoirischen Hochschulen infolge von Ereignissen, die (vor allem in französischen Medien) euphemistisch als ‚postelektorale Krise‘ (crise post-électorale) bezeichnet werden, ab dem Frühjahr 2011 knapp zwei Jahre lang geschlossen waren. Während der Tagung, wie auch allgemein in deutschsprachigen Kontexten, in denen über den 3. Oktober gesprochen wird, fiel bzw. fällt fast unweigerlich der Begriff ‚Nationalfeiertag‘. Dieser bezeichnet den gesetzlichen Feiertag einer Nation zum Gedenken an ein politisches Ereignis, das in besonderer Weise für ihr Selbstverständnis steht. Im vorliegenden Fall handelt es sich um die Vereinigung der beiden deutschen Staaten bzw. den Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland am 3. Oktober 1990. Im Einigungsvertrag wurde dieses Datum zum künftigen gesetzlichen Feiertag, dem „Tag der Deutschen Einheit“ bestimmt. Er löste damit den ebenfalls unter der Bezeichnung „Tag der deutschen Einheit“ (allerdings mit kleinem ‚d‘) geführten Feiertag am 17. Juni ab, der in Westdeutschland zum Gedenken an den niedergeschlagenen Volksaufstand in der DDR im Jahre 1953 proklamiert worden war.² Beide Daten reihen sich in einen ‚virtuellen‘ deutschen Gedenk-Kalender ein, dem allerdings bei genauerem Hinschauen überwiegend Ereignisse zugrunde liegen, die als Mahnung dienen sollen, und weniger solche mit freudigem Hintergrund.³ Fallen dann tragische und

¹ Den Organisatoren dieser Tagung, insbesondere meinem geschätzten Kollegen Dr. Paul Béchié-N'guessan, danke ich sehr herzlich für die Einladung und für die Gelegenheit, die interkulturelle Germanistik und die deutsch-afrikanische akademische Zusammenarbeit zu repräsentieren.

² Es ist eher eine kuriose Randnotiz, dass somit die Bewohner der ‚alten‘ Bundesrepublik im Jahr 1990 gleich zwei Mal die deutsche Einheit feiern konnten: am 17. Juni sowie nochmals am 3. Oktober.

³ So sind (leider) die folgenden Tage keine Feiertage, obwohl es zumindest aus der Sicht einer sportbegeisterten Bevölkerung allen Anlass hierfür gäbe: 4. Juli (1954), 7. Juli (1974), 8. Juli (1990) und 13. Juli (2014), nämlich die Daten der Endspiele zur jeweiligen FIFA-Weltmeisterschaft, die von der (bundes-)deutschen Fußball-Nationalmannschaft gewonnen wurde.

freudige Ereignisse mit einem Datum zusammen, dann gestaltet sich das Gedenken schwierig, wie das Beispiel 9. November zeigt: Es markiert gleichermaßen die Novemberrevolution von 1918, die antisemitische Reichspogromnacht von 1938 („Reichs-Kristallnacht“) sowie die Ankündigung der Aufhebung von Reisebeschränkungen durch das Mitglied des SED-Politbüros Günter Schabowski am 9. November 1989, die unmittelbar zum Ansturm von DDR-Bürgern auf die Grenzübergänge zwischen Ost- und West-Berlin und somit zum Fall der Mauer führte. Weitere, für deutsche Identitätsdiskurse wichtige Daten sind der 27. Januar („Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ zur Erinnerung an die Befreiung des KZ Auschwitz durch die Rote Armee im Jahre 1945), der 8. Mai („Tag der Befreiung“ zur Erinnerung an die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht und das Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945) sowie der 20. Juli (Tag des fehlgeschlagenen Attentats auf Adolf Hitler („Operation Walküre“) 1944).⁴ Vergleichsweise wenig Beachtung findet in diesem ‚Gedenk-Reigen‘ der 22. Januar, der als Jahrestag des so genannten „Elysée-Vertrages“ aus dem Jahre 1963 zum Deutsch-Französischen Tag bestimmt wurde. Welche Relevanz dieses Datum und die dahinter stehenden historischen Ereignisse für das gegenwärtige Deutschland und für Europa haben, soll im vorliegenden Beitrag dargelegt werden. Eine Bewertung der deutsch-französischen Beziehungen nach 1949 bildet dabei den Ausgangspunkt dafür, Friedenssicherung, Konfliktprävention und Stärkung der Zivilgesellschaft als Instrumente und Paradigmen deutscher Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik für die Zeit nach der Vereinigung Deutschlands zu begründen.

Frieden und Aussöhnung zwischen den ‚Erzfeinden‘ Frankreich und Deutschland – ein ‚Wunder‘ ebnet den Weg für ein geeintes Europa

Im Herbst 1989 gingen massenhaft Photographien und Filmdokumente um die Welt, die feiernde Deutsche zeigten. Wurden (bundes-)deutsche nationale Symbole in der vorherigen Zeit eher ‚sparsam‘ und mit Vorbehalt zur Schau gestellt, so markiert eine wahre schwarz-rot-goldene Bilderflut den Fall der Mauer, in dem Maße, wie die Bürger auf beiden Seiten der ehemaligen Zonengrenze ‚ihre‘ nationalen Symbole aneigneten. Fahنشwenkende Menschen am Brandenburger Tor, dem Inbild der durch eine Mauer getrennten Stadt, sind der Ausgangspunkt für die späteren Bilder von ausgelassen feiernden und phantasievoll ausgestaffierten Fußball-Fans während des ‚Sommermärchens‘, der FIFA-Weltmeisterschaft 2006, als – so das offizielle Motto dieses Sport-Großereignisses – „Die Welt zu Gast bei

⁴ Hinzu kommen vielzählige nationale wie auch internationale Aktions- und Gedenktage zu mehr oder weniger ernstesten Themen (etwa der „Tag des Deutschen Butterbrotes“ am jeweils letzten Freitag im August oder der „Tag der Zahngesundheit“ am 25. September).

Freunden“ war. Als ein weiterer Schritt in dieser Entwicklung kann die Aneignung der Nationalhymne betrachtet werden – erfreulicher Weise nur mit ihrer offiziellen ‚dritten‘ Strophe – als Fangesang im Stadion während der Weltmeisterschaft 2014 in Brasilien, aus der die deutsche Nationalmannschaft (und gefühlt die ganze Nation) als Sieger hervorgegangen ist. Diese neue Unbefangenheit bei der Zurschaustellung von nationalen Symbolen täuscht darüber hinweg, dass die deutsche Bevölkerung auch siebenzig Jahre nach dem Ende des barbarischen Dritten Reiches sowie ein Viertel Jahrhundert nach Überwindung der Teilung noch weit davon entfernt sind, die Erinnerungen an die Vergangenheit angemessen zu verorten. Die Überwindung der deutschen Teilung durch den friedlichen Widerstand der DDR-Bürgerinnen und -Bürger in den Jahren 1989 und 1990 wurde auch im Ausland mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Sprechchöre – zunächst „Wir sind das Volk“, dann „Wir sind ein Volk“ – und schließlich die Aussicht auf ein wiedererstarktes, vereintes Deutschland in der Mitte des Kontinents riefen bei nicht wenigen Opfern des vormaligen Aggressors Ängste hervor. Es kann somit argumentiert werden, dass das eigentliche Wunder des Zwanzigsten Jahrhundert für Europa allgemein und für die Deutschen im Besonderen nicht die deutsche Vereinigung von 1990 ist. Vielmehr ist es die Sicherung eines lang anhaltenden Friedens auf einem Kontinent, der in den zurückliegenden Jahrhunderten verheerende Kriege und scheinbar unversöhnliche Feindschaften erfahren musste. Wenn ein singuläres Symbol für dieses Friedens-Wunder zu bestimmen wäre, dann hätte ein Ereignis die besten Aussichten auf den Titel: die Überwindung der ehemaligen Feindschaft zwischen benachbarten Nationen in Europa und an erster Stelle die Versöhnung zwischen den ehemaligen ‚Erzfeinden‘ Deutschland und Frankreich. Ein knapper und bei weitem unvollständiger Rückgriff auf die Geschichte mag die Bedeutung dieses Phänomens erhellen. Denn die gemeinsame deutsch-französische Geschichte war eben nicht nur eine Geschichte des blühenden kulturellen Austauschs wie auch des Handels, wie dies etwa eine unkritische Lektüre des soziologischen Klassikers von Norbert Elias „Über den Prozess der Zivilisation“ (1976a und 1976b) nahelegen könnte.

- Der Zerfall des Deutschen Kaiserreichs Anfang des 19. Jahrhunderts war einer der Faktoren, der die Eroberung fast des gesamten europäischen Kontinents durch Napoleon Bonaparte begünstigte sowie die Errichtung des französischen Kaiserreichs auf den Ruinen der Französischen Revolution von 1789, die für die gesamte westliche Welt und ihren Einflussbereich so bedeutsam war.

- Die Einigung der deutschen Teilstaaten unter preußischer Führung sowie der Sieg 1870/1871 über den Nachbarn Frankreich besiegelte das Wiedererstarken des deutschen Kaiserreichs, dem allerdings nur eine vergleichsweise kurze Blüte vergönnt war.
- Der Erste Weltkrieg 1914–1918 erlebte die bis dahin verlustreichsten Schlachten, allen voran die Schlacht von Verdun (21. Februar bis 19. Dezember 1916), die mehrere Hunderttausend Menschenleben bei beiden Kriegsparteien forderte – die genaue Zahl wird sich nie ermitteln lassen. Mit dem Verlust des Krieges fand die deutsche Monarchie endgültig ihr Ende, und es wurde der Weg für eine demokratische bzw. republikanische Staatsform in Deutschland frei. Der Friedensvertrag von Versailles von 1919 wurde in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft als Schmach angesehen. Maßgeblich hierfür waren nicht zuletzt die Gebietsverluste (v.a. der wirtschaftlich wichtigen Regionen Elsass-Lothringen an Frankreich sowie Westpreußen und Posen an die Republik Polen) und hohe Reparationszahlungen, die den besiegten Deutschen auferlegt wurden.
- Das verbrecherische faschistische ‚Dritte Reich‘ Adolf Hitlers besiegte 1940 den westlichen Nachbarn und besetzte große Teile Frankreichs, bevor es ab 1944 durch die Alliierten mit vereinten Kräften niedergedrückt wurde. Frankreich wurde eine der vier Besatzungsmächte in den späteren Bundesländern Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz sowie im Saargebiet und blickte mit besonderer Aufmerksamkeit auf die grenznahen, rohstoffreichen Territorien sowie eine künftige Nachkriegsordnung.

Die hier lediglich skizzenhaft geschilderte Abfolge von kriegerischen Auseinandersetzungen, von (mit überwiegend einseitigem Vorteil erfolgten) Friedensschlüssen und wechselseitig bestärkten Ressentiments bilden den unwahrscheinlichen Ausgangspunkt für die politischen Entwicklungen der deutsch-französischen Beziehungen nach 1945/1949.⁵

⁵ Die folgenden Erörterungen konzentrieren sich auf die bürgerliche Bundesrepublik Deutschland, die ebenso wie die sozialistische DDR im Jahre 1949 ihre Geburtsstunde erlebte. Die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich werden u.a. in dem von Dorothee Röseberg (1999) herausgegebenen Sammelband „Frankreich und ‚das andere Deutschland‘: Analysen und Zeitzeugnisse“ (Tübingen: Stauffenburg-Verlag) behandelt. Zu den bilateralen Literaturbeziehungen vgl. Danielle Risterucci-Roudnicky (1999): France – RDA: anatomie d'un transfert littéraire 1949 – 1990. Bern: Peter Lang Verlag.

„Meilensteine“ in der Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen: Wirtschaft und Gesellschaft

Lange Zeit hat die sogenannte ‚Erbfeindschaft‘ zwischen Deutschland und Frankreich das Verhältnis zwischen den beiden Nationen vergiftet. Traumatische Höhepunkte waren zahlreiche Schlachten, ebenso wie zwei Weltkriege. Überwunden wurde diese Feindschaft erst im Prozess der europäischen Einigung, dessen treibende Kräfte die Bundesrepublik und Frankreich waren. Bei der Aushandlung des Vertrags von Versailles, der 1919 die Nachkriegsordnung in Mitteleuropa besiegelte, und erneut im Jahre 1945 waren die wirtschaftlichen Grundlagen eines künftigen deutschen Staates Gegenstand der Verhandlungen zwischen Siegern und Besiegten. Das rohstoffreiche Rheinland und das Saargebiet sowie Lothringen waren bereits früher von Deutschland und Frankreich stark umkämpfte Gebiete, und es zeichnete sich erneut eine Auseinandersetzung um die für eine Schwerindustrie wichtigen Rohstoffe Kohle und Stahl ab. Eine Initiative des französischen Außenministers Robert Schumann, dessen Name wie kaum ein anderer für die deutsch-französische Versöhnung steht, eröffnete in dieser Situation den Weg für ein visionäres Projekt: eine Gemeinschaft mit gemeinsamer Kontrolle der Montanindustrie der Mitgliedstaaten bei Wegfall des Zolls. Am 18. April 1951 wurde von den Regierungen Belgiens, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs, Italiens, Luxemburgs und der Niederlande mit dem Vertrag von Paris der Grundstein für die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS, auch ‚Montanunion‘) gelegt. Hauptziel dieses auf die Harmonisierung der Kohle- und Stahlpolitik der Mitgliedsländer aufbauenden Gemeinschaft war es, den innereuropäischen Frieden durch eine gegenseitige Kontrolle („Vergemeinschaftung“) der kriegswichtigen Rohstoffe und Güter zu sichern. Zugleich sollten die von der Montanunion eingeleiteten Maßnahmen den wirtschaftlichen Aufbau der im Zweiten Weltkrieg weitgehend verwüsteten Länder sichern. Der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) verfolgte mit diesem wirtschaftspolitischen Schritt zugleich das Ziel, die Bundesrepublik möglichst schnell als vollwertiges Mitglied in die (westeuropäische) Staatengemeinschaft zurückzuführen. Interessanterweise lehnte Großbritannien das Engagement in der EGKS ab, aus Angst die eigene Souveränität einzubüßen. In der Tat war diese supranationale Organisation insofern eine Besonderheit, als sich ihre Mitgliedsstaaten verpflichteten, freiwillig Teile ihrer Hoheitsrechte abzutreten. Mit der Regelung der Wirtschaft und Märkte für ausgewählte Produktionsmittel schafften die Gründungsstaaten der EGKS entscheidende Voraussetzungen für das Modell der späteren Europäischen Union. Diese Staatengemeinschaft steht am Höhepunkt eines mehrere Jahrzehnte andauernden, langwierigen aber erfolgreichen Prozesses, durch den immer weitere Staaten sich bereitwillig

und selbstbestimmt in ein Netzwerk aus Verträgen integrierten (Pariser Verträge 1954/1955, Vertrag von Rom 1957/1958, Einheitliche Europäische Akte 1986/1987, Vertrag von Maastricht 1992/1993, Amsterdam 1997/1998, Nizza 2001/2013 und schließlich Lissabon 2007/2009). An seinem Anfang stand die Vorläuferorganisation EGKS. Über die gesamte Zeit hinweg, und auch noch in der seit 2007 herrschenden Währungs- und Euro-Krise, bilden Deutschland und Frankreich – beide Staaten, Regierungen und Gesellschaften – das Rückgrat des Gemeinschaftswerks Europa. Was einst der Wunschtraum visionärer Staatsmänner war, ist heute Wirklichkeit geworden. Der Preis – eine partielle Aufgabe von Souveränität – steht dabei in keinem Verhältnis zu dem Gewinn: die Gemeinschaft der Staaten, Gesellschaften und Wirtschaftsräume zu gestalten und dabei mit den anderen Partnerstaaten Ressourcen zu teilen.

Neben der multilateralen politischen Verflechtung ist ein weiterer Prozess für die deutsche Außenpolitik nach 1949 maßgeblich, nämlich die bilaterale Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich. So unterzeichneten am 23. Oktober 1954 hochrangige Vertreter der Bundesrepublik und der Republik Frankreich ein bilaterales Kulturabkommen. Das ratifizierte und am 28. Juli 1955 in Kraft getretene Abkommen umreißt in einer Präambel die politischen Erwartungen an und Ziele für diese Vereinbarung:

In der Überzeugung, dass eine fruchtbare Zusammenarbeit und ein gesteigerter Austausch zwischen dem deutschen und dem französischen Volk auf kulturellem Gebiet die Sache des Friedens und des vereinten Europa nur fördern können, entschlossen, im Hinblick auf dieses Ziel in beiden Ländern das Verständnis für das Geistesleben und die Kultur des Nachbarlandes zu entwickeln, haben die Regierung der Bundesrepublik Deutschland einerseits, und die Regierung der Französischen Republik andererseits, beschlossen, ein Abkommen zu schließen [...].⁶

Das Abkommen umfasste weite Bereiche beider Gesellschaften: Neben dem Pflichtschulsystem waren Fachschulen (Handels- und Gewerbeschulen), Hochschulen, Jugendverbände sowie der Rundfunk Gegenstand des Abkommens. Und die vielfältigen kulturpolitischen Instrumente und Maßnahmen beinhalteten neben Förderprogrammen (z.B. Stipendien) die Einrichtung von kulturellen Einrichtungen (z.B. deutsch-französische Hochschulinstiute, s. Artikel 2), „den Austausch von Professoren, Gelehrten, Lektoren, Assistenten sowie verantwortlichen Leitern kultureller Gruppen, die außerhalb der Hochschulen stehen [...] [,] von Studenten, Schülern, Technikern oder Lehrlingen“ (Artikel 3), die Sicherung der jeweils anderen

⁶ Bundesrepublik Deutschland (1954): Kulturabkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Französischen Republik vom 23. Oktober 1954. Bonn: Bundesgesetzblatt, Teil II, 1955. o.S. Online unter: <http://www.ifa.de/fileadmin/pdf/abk/bilat/frankreich.pdf>

Sprache „als erste oder zweite obligatorische lebende Sprache zur Wahl“ in allen Universitäten und höheren Lehranstalten (Artikel 7), ferner Einreiseerleichterungen für Personen, die an Austauschprogrammen teilnehmen, die gegenseitige Anerkennung von Ausbildungen, Zeugnissen und Abschlüssen (Artikel 8) und vieles mehr. Bemerkenswert ist die Selbstverpflichtung der beiden Vertragsparteien, „zur besseren Kenntnis ihrer [also der jeweils anderen] Kultur beizutragen“ und zu diesem Zweck kulturelle Veranstaltungen und die Verbreitung kultureller Medien zu unterstützen (Artikel 9), indem auch „weitestgehende Einfuhrerleichterungen“ für Filme, Bücher, Filme und so weiter gewährt werden (Artikel 10). Mit Blick auf die Schulbildung wird offenbar die Tragweite der Medien anerkannt, wie Artikel 13 des Vertragswerks belegt:

Die Hohen Vertragsschließenden Teile tragen mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und im Rahmen ihrer innerstaatlichen Rechtsvorschriften dafür Sorge, dass in allen Zweigen des Unterrichtswesens die Fragen, die den anderen Teil betreffen, *mit größter Sachlichkeit dargestellt werden, und dass aus den Lehrbüchern, insbesondere den Geschichtsbüchern, jede Bewertung entfernt wird, die durch ihren emotionalen Charakter dem guten Einvernehmen zwischen den beiden Völkern schaden könnte*. Die Hohen Vertragsschließenden Teile unterstützen alle hierauf gerichteten Bemühungen. (Hervorh. GUB)

Es ist offensichtlich, dass bei der Ausformulierung dieses gemeinsamen Vertrags die gesellschaftliche Tragweite kultur- und bildungspolitischer Maßnahmen sowie das Bemühen um die junge, nachkommende Generation auf beiden Seiten der Grenze die entscheidende, tragende Rolle spielte. War dieser Vertrag einmal ratifiziert und in Kraft getreten, so wurde er zur Grundlage für eine unüberschaubare Fülle an Programmen, Strukturen und Einzelmaßnahmen. Insbesondere in den grenznahen Bundesländern Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz, die aus den französischen Besatzungszonen der Übergangszeit 1945–1949 hervorgegangen sind, entstanden so in kürzester Zeit Schulpartnerschaften, Kinder- und Jugendaustausch, Mobilitätsprogramme für Studierende, Städtepartnerschaften, gemeinsame Sportveranstaltungen und dergleichen mehr. Die kulturpolitischen Möglichkeiten wurden nur wenige Jahre nach Unterzeichnung des Kulturabkommens weiter gestärkt: Mit dem maßgeblich durch den politischen Gestaltungswillen von Staatspräsident Charles de Gaulle und Bundeskanzler Konrad Adenauer zustande gekommenen Elysée-Vertrag vom 22. Januar 1963 wurde die Gründung einer „Organisation zur Förderung der Beziehungen zwischen der deutschen und der französischen Jugend“ vereinbart. Nach Artikel 2, Satz 1, werden dessen Ziele bestimmt: „Das Jugendwerk hat die Aufgabe, die Bande zwischen der Jugend der beiden Länder enger zu gestalten und ihr Verständnis füreinander zu vertiefen; es hat hierzu die Jugendbegegnung und den Jugendaustausch

anzuregen, zu fördern und gegebenenfalls selbst durchzuführen.“ Unter der Bezeichnung Deutsch-Französisches Jugendwerk (DFJW) bzw. Office franco-allemand pour la jeunesse (OFAJ) wurde eine unabhängige bilaterale Organisation mit jugend- und verständnispolitischer Zielsetzung ins Leben gerufen⁷. Ihre Besonderheit liegt einerseits in der paritätisch-binationalen Organisationsstruktur, andererseits in der „doppelten Einbindung in die politische Administration (vor allem die Jugendministerien) und in das [...] Verbandswesen beider Länder“⁸. Insbesondere die Leistungen des DFJW als Mittler zwischen Zivilgesellschaft und Politik und als Berater können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Seine Arbeit und die erzielten Effekte waren der Auslöser, um nach der Vereinigung 1990 auch mit Polen eine vergleichbare gesellschaftspolitische Organisation, das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW), aufzubauen und damit die Versöhnung und die Vertrauensbildung mit dem östlichen Nachbarland zu stärken.⁹

Doch nun zurück zum Beispiel der deutsch-französischen Beziehungen. In den ersten Vertragswerken, dem Kulturabkommen von 1954 sowie dem Elysée-Vertrag von 1963, spielten die länderübergreifenden Hochschulkooperationen eine untergeordnete Rolle; die Vertragswerke konzentrierten sich vielmehr auf Kinder und Jugendliche im Pflichtschulalter. Ein Grund für die weniger starke Einbindung des Hochschulsystems mag in der sogenannten „Kulturhoheit der Bundesländer“ liegen, die den Bundesstaat bis heute bei seinem Engagement im Bereich Wissenschaft und Tertiäre Bildung einschränkt. Im September 1997 wurde auf einem deutsch-französischen Regierungsgipfel in Weimar eine Initiative gestartet, um auch die bilateralen Hochschulkooperationen zu stärken. Daraus ist die Deutsch-Französische Hochschule (DFH) – auf Französisch Université franco-allemande (UFA) – entstanden, ein Verbund aus 169 deutschen und französischen Partnerhochschulen sowie solcher aus weiteren europäischen Ländern, mit denen bi- und trinationale Studiengänge eingerichtet wurden. Verwaltungssitz dieser einmaligen Einrichtung ist Saarbrücken, wogegen die Lehrveranstaltungen dezentral von den Partnerhochschulen ausgerichtet werden. An der DFH sind zur Zeit 5 000 Studierende in ca. 150 Studiengänge aller erdenklichen Fachrichtungen eingeschrieben (Stand: April 2013¹⁰).

⁷ Vgl. Bock, Hans Manfred (2003b): Einleitung. In: ders. (Hrsg.): *Deutsch-französische Begegnung und europäischer Bürgersinn. Studien zum Deutsch-Französischen Jugendwerk 1963–2003.* (Frankreich-Studien; 7). Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 9–11 (hier S. 10f.)

⁸ Ebd. S. 10.

⁹ Das *Deutsch-Polnische Jugendwerk* (DPJW) wurde im Jahre 1991 durch die Regierungen Deutschlands und Polens gegründet. Neben eigenen Austauschaktivitäten ist das DPJW vorrangig als Kontakt- und Kompetenzstelle für andere Träger der deutsch-polnischen Jugendarbeit aktiv, v.a. durch die Gewährung von Zuschüssen für Jugendbegegnungen und grenzüberschreitende Projekte, die Bereitstellung von Informationen über das jeweilige Nachbarland, durch Publikationen zur Methodik des Jugendaustauschs und zur Landeskunde, oder durch den Aufbau eines Kontaktnetzwerks von einschlägigen Organisationen, das bei der Suche nach Projektpartnern hilfreich ist.

¹⁰ Vgl. <http://www.dfh-ufa.org/ueber-die-dfh/uebersicht/> (letzter Abruf: 25.08.2014)

Hat die Gründung der Deutsch-Französischen Hochschule ein weithin sichtbares Zeichen gesetzt, dass Grenzen überschreitende Lehre im Zeitalter von Bologna und der Vision eines ‚europäischen Hochschulraums‘ kein exotischer Sonderfall ist, dann darf darüber nicht vergessen werden, dass die Mobilität von Studierenden und Lehrpersonal innerhalb Europas bereits seit bald drei Jahrzehnten ein Erfolgsmodell ist. Die Europäische Union legte 1987 das Programm ERASMUS auf, durch das bisher etwa 2,5 Millionen Studierende und 300 000 Lehrende einen studien- oder lehrbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert haben. Auch wenn es sich dabei ‚nur‘ um Kurzaufenthalte von wenigen Tagen (Dozenturen) bis hin zu ein bis zwei Semestern (Auslandsstudium) handelt, so hat das Programm wesentlich die persönlichen und beruflichen Biografien der Beteiligten bereichert. Strukturell wurden fachliche und persönliche Verbindungen zwischen kooperierenden Hochschulen, Fakultäten, Instituten und Fächern geschaffen und ein länderübergreifendes Netzwerk aus 3 000 Hochschulen aus 33 Ländern Europas geschaffen.¹¹ Lehre und Studium sind mithilfe dieses Programms internationaler und eine (zumindest befristete) Hochschulmobilität fast ‚normal‘ geworden. Neben allen möglichen institutionellen, politischen und fächerbezogenen Effekten ist es das Überschreiten von Grenzen und das gegenseitige Kennenlernen einer jungen Generation, wodurch die Gemeinschaft der Europäer langfristig sicherlich am nachhaltigsten profitieren wird.

War bisher überwiegend von ‚top-down‘-Initiativen auf dem Gebiet der deutsch-französischen Annäherung die Rede, dann soll hier auch — quasi zur Abrundung des Bildes — eine Institution angeführt werden, die weitgehend ‚bottom-up‘, also aus den Zivilgesellschaften heraus wirkt — auch wenn der Anstoß zunächst durch die Gebietskörperschaften erfolgte. Die Rede ist von den aktuell ca. 2 200 Städtepartnerschaften zwischen Deutschland und Frankreich. Damit ist die Dichte an Partnergemeinden (neben Städten und kleineren Gemeinden haben sich auch Regionen und Départements ‚verschwistert‘) zwischen den beiden Nachbarländern so hoch wie nirgendwo auf der Welt.¹² Das Prinzip ist einfach: Sobald sich zwei Partner gefunden haben, besiegeln sie auf Grundlage eines offiziellen Dokuments (z.B. einer Charta) ihre freundschaftlichen Beziehungen. Das Dokument bildet die Grundlage für gemeinsame Aktivitäten wie Austauschmaßnahmen in den Bereichen (Fremd-)Sprache, Schüler, Kinder und Jugend, Sport, Kultur, Wirtschaft bis hin zu Beruf und beruflicher Ausbildung. Städtepartnerschaften tragen damit zu einem besseren

¹¹ Vgl. DAAD (2012): 25 Jahre ERASMUS. Online: <https://eu.daad.de/erasmus/25-jahre/jubilaeum/de/11631-jahre-erasmus/> (letzter Abruf am 25.08.2014)

¹² Vgl. Deutsch-Französisches Jugendwerk (o.D.): Städtepartnerschaften. Online: <http://www.dfw.org/staedtepartnerschaften> (letzter Abruf am 25.08.2014)

gegenseitigen Verständnis zwischen den beiden Gesellschaften bzw. Partnerländern bei¹³. Seit Gründung der ersten Städtepartnerschaft 1950 zwischen der französischen Stadt Montbéliard und Ludwigsburg wurden unzählige bilaterale Partnerschaften deutscher Städte und Gemeinden mit Partnern in Europa, aber auch in anderen Weltgegenden gebildet. Relativ neu ist hingegen die Entwicklung, dass deutsch-französische Partnerstädte sich bemühen, tri- und multilaterale Kooperationen aufzubauen und dabei europäische Partner oder solche in Schwellenländern in bestehende Verbindungen einzubeziehen. Der tragende Gedanke geht dabei häufig über das Europäische hinaus und schließt entwicklungspolitische bzw. solidarische Ansätze ebenso ein wie die Konzeption eines ‚globalen Weltbürgertums‘.

Deutsch-französische Partnerschaft im kulturellen und visuellen Gedächtnis

Neben Wirtschaft und Politik sind die (Massen-)Medien wichtige Akteure der Verständigung und des Austauschs zwischen Staaten und Gesellschaften. Der folgende Abschnitt ist einer Entwicklung gewidmet, die wie kaum eine andere die Menschen im 20. Jahrhundert geprägt hat und die – wenn auch vielen unbewusst – ihr Welt- und Selbstbild geprägt hat (und weiterhin prägen wird). Die Rede ist von der ‚visuellen Revolution‘, vom Siegeszug der bewegten und unbewegten ‚photographischen‘ Bilder. Zwar waren auch schon im 19. Jahrhundert die Menschen in den industriell geprägten Weltregionen durch die Verbreitung der ersten Massenmedien (v.a. Zeitungen) ‚näher dran‘ an Ereignissen und Entwicklungen, die teilweise in weit entfernten Regionen stattfanden, etwa Naturkatastrophen, Kriege, Entdeckungen oder technische Errungenschaften. Doch die Entwicklung photographischer Verfahren, von Vervielfältigungsmöglichkeiten und damit die massenhafte Verbreitung photographischer Zeugnisse ließ auch entfernt stattgefundenere Ereignisse und solche aus der unmittelbaren Vergangenheit anschaulich und damit (zumindest mittelbar) ‚erfahrbar‘ werden. Es verging nur wenig Zeit, bis die Macht der Bilder auch von der Politik erkannt wurde und Bilder durch Inszenierung und Manipulation zu einem Mittel der psychologischen Einflussnahme und Machtausübung wurden. Die Zahl sämtlicher photographischer Dokumente, die seit Erfindung der

¹³ Vgl. etwa Baasner, Frank (2012): Die Rolle der deutsch-französischen Gesellschaften und der Städtepartnerschaften. In: Seidendorf, Stefan (Hrsg.): Deutsch-Französische Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit. (Denkart Europa; 19). Baden-Baden: Nomos, S. 133–142.

Defrance, Corine / Kißener, Michael / Nordblom, Pia (2010): Wege der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen nach 1945: Zivilgesellschaftliche Annäherungen. (Edition Lendemains; 7). Tübingen: Narr

Lottermann, Annina (2010): Transnationalisierung und Europäisierung: Wie deutsch-polnische und deutsch-türkische Städtepartnerschaften ein transnationales Europa kreieren. In: Hühn, Melanie / Lerp, Dörte / Petzold, Knut / Stock, Miriam (Hrsg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalisierung: Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. (Region – Nation – Europa; 62). Berlin [u.a.]: Lit-Verlag, S. 115–131.

entsprechenden Technologien erzeugt worden sind, ist unvorstellbar groß. Doch aus dieser überwältigenden Masse ragen einige hervor, die im kollektiven Gedächtnis (Assmann 1988) der Menschheit allgemein oder einer bestimmten Gruppe – etwa einer Nation – eine besondere Stellung einnehmen. Beispielsweise indem sie ein markantes Ereignis symbolisieren, das eine übergeordnete (kulturelle oder soziale) Bedeutung transportiert. Diesem Bild-Phänomen wurden bereits vielfach Studien und mitunter opulent ausgestattete Bildbände gewidmet, etwa das von Guido Knopp herausgegebene Buch „100 Jahre – Die Bilder des Jahrhunderts“ (Knopp 1999), der von der TV-Journalistin Sandra Maischberger und Johannes Unger (Das Erste – ARD) gestaltete Band „60 x Deutschland: Die Jahresschau“ (Maischberger / Unger 2009), der Ausstellungsband „Bilder im Kopf: Ikonen der Zeitgeschichte“ (Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 2009) oder die von Hilmar Hoffmann und Heinrich Klotz herausgegebene Reihe „Die Kultur unseres Jahrhunderts“, deren Einzelbände jeweils einem etwa anderthalb bis zwei Dekaden währenden Zeitabschnitt (‘Epoche’) des 20. Jahrhunderts gewidmet sind¹⁴. Was die genannten Bände gemeinsam haben, ist der implizite oder explizite Rückgriff auf ‚Bildikonen‘. Dabei handelt es sich um „sogenannte Schlüsselbilder, die im kollektiven Gedächtnis als Abbild eines besonderen Ereignisses gespeichert sind“¹⁵. Als photographische Zeugnisse stellen sie mehr dar als ein bloßes Abbild der Geschehnisse. Vielmehr speichern sie in gleichsam ‚eingefrorener‘ Form die Erinnerungen und das Gedächtnis an etwas, das für ein Individuum oder eine Gruppe in besonderer Weise für die eigene Identität, für das Weltbild oder deren spezifische Interpretation steht. ‚Bildikonen‘ sind dabei dauerhaft, und sie erfahren eine beispiellose Streuung durch Massenmedien, Bücher, Plakate oder andere Medien. Der Historiker und Ausstellungsdirektor der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, Jürgen Reiche, beschreibt in einem Essay die besondere Wirkung solcher Bildikonen:

Es gibt kaum ein zeithistorisches Ereignis von Rang und Bedeutung, das wir nicht mit solchen Schlüsselbildern assoziieren. Ikonen nehmen in entscheidendem Maße Einfluss auf unser Denken und Handeln, dabei überlagern sie bisweilen selbst reale Erfahrungen. Ikonen ist es

¹⁴ Vgl. Hoffmann, Hilmar / Klotz, Heinrich (Hrsg.) (1991a): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1918 – 1933 [Band 2]. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York / Moskau: Econ. Vgl. auch ders. (1991b): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1945 – 1960 [Band 4]. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York: Econ. Vgl. auch ders. (1993a): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1900 – 1918. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York / Moskau: Econ. Vgl. auch ders. (1993b): Die Kultur unseres Jahrhunderts: Die Sechziger. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York: Econ. Vgl. auch ders. (1993c): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1970 – 1990. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York: Econ.

¹⁵ Reiche, Jürgen (2009): Bilder im Kopf. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Bilder im Kopf: Ikonen der Zeitgeschichte. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 21. Mai bis 11. Oktober 2009 [...]. Köln: DuMont, S. 10–17 (hier S. 13).

zu danken, dass Personen und historische Ereignisse in das kollektive Gedächtnis eingegangen sind, die der Einzelne mit seinem persönlichen Erfahrungshorizont gar nicht abdecken kann. Bilder verleihen bedeutenden Ereignissen eine eigene Identität, die untrennbar mit unserer Wahrnehmung und Deutung des Geschehens verbunden ist. Niemals bloß Abbildungen des Geschehens beeinflussen sie den historischen Prozess, indem sie bewusstseins- und meinungsbildend wirken.¹⁶

Doch worin besteht nun der Zusammenhang zwischen diesem Exkurs in die Ikonographie medialer Bilder auf der einen Seite und den Themen Friedenssicherung sowie deutsch-französische Beziehungen auf der anderen Seite? Im gleichen Maße wie sich die unversöhnliche Feindschaft zwischen den beiden Nachbarländern in ihren Führungspersönlichkeiten spiegelte – etwa Otto von Bismarck auf Seiten des preußischen Staats und Napoleon III auf Seiten des französischen Zweiten Kaiserreichs –, so lässt sich der langwierige Versöhnungsprozess gleichermaßen durch besondere Konstellationen von Politiker-Persönlichkeiten vergegenwärtigen. Die Nachkriegsjahre in der Bundesrepublik sowie in Frankreich, insbesondere nach der Etablierung der Fünften Republik 1958, wurden durch Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876 – 1967) und Ministerpräsident General Charles de Gaulle (1890 – 1970) geprägt. Deren bilaterale Annäherung wurde von der Öffentlichkeit und besonders von der Presse mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, wie die zeitgenössische Karikatur des niederländischen Zeichners Fritz Behrendt zeigt (vgl. Abb. 1). Aus Anlass einer am 8. Juli 1962 in der Kathedrale von Reims gemeinsam von de Gaulle und Adenauer besuchten Friedensmesse lässt Behrendt die ungewöhnliche deutsch-französische Annäherung von verstorbenen historischen Persönlichkeiten kritisch „aus dem Himmel betrachten“: Preußenkönig Friedrich der Große, Napoleon Bonaparte und Feldmarschall Otto von Bismarck scheinen irritiert, wenn nicht gar bestürzt über den versöhnlichen Händeschlag der (ehemaligen) Erzfeinde und die sich anbahnende Freundschaft von Deutschen und Franzosen. Die Wahl der französischen Stadt für diesen Staatsbesuch Adenauers kam nicht von ungefähr: Reims wurde 1870 von deutschen Truppen belagert und war auch im Ersten Weltkrieg Schauplatz erbitterter Kämpfe. Und in Reims erfolgte am 7. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation durch die deutsche Wehrmacht, die den Weg für die Nachkriegsordnung in Deutschland und Europa bereitete. Diese Dichte historischer Bezüge an nur einem Ort veranschaulicht den spannungsreichen Hintergrund, vor dem Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) und der französische Staatspräsident Charles de Gaulle am 22. Januar 1963 einen Freundschaftsvertrag unterschrieben. Dieses Dokument sollte den Grundstein legen für einen Versöhnungsprozess zwischen benachbarten Nationen, die allein in den beiden zurückliegenden

¹⁶ Reiche 2009: op. cit. S. 13f.

Jahrhunderten fünf Kriege gegeneinander geführt hatten. Diese Kriege und die deutsche Besatzung prägten das bis dahin in der französischen Bevölkerung herrschende negative Deutschlandbild, das selbstverständlich nicht ‚über Nacht‘ in sein Gegenteil umzukehren war.



Abb. 1: „Von höherer Warte betrachtet“ – Karikatur von Fritz Behrendt in der Süddeutschen Zeitung, Ausgabe vom 09.07.1962, Nr. 163, 18. Jahrgang, S. 2 (Copyright Fritz Behrendt).

Ist die hier wiedergegebene Karikatur – ebenso wie ungezählte weitere, die über Jahrzehnte hinweg die deutsch-französische Annäherung aus unterschiedlichen Positionen und Warten kommentieren¹⁷ – auch ohne nähere Kenntnis des zeitgenössischen Diskurses bereits (im Wortsinn) ‚beredt‘, so steht die Karikatur als grafische Gattung doch in ihrer suggestiven Wirkung deutlich hinter der Photographie zurück. Die womöglich symbolträchtigste Illustration für die deutsch-französische Versöhnung entstand am 22. September 1984 auf dem Soldatenfriedhof Douaumont anlässlich eines französisch-deutschen Staatsaktes. Staatspräsident François Mitterand und Bundeskanzler Helmut Kohl reichten sich, offenbar überwältigt von Gefühlen, während einer Gedenkfeier für die gefallenen Soldaten der Weltkriege am Gedenkort Douaumont nahe der Schlachtfelder von Verdun die Hand. Der beliebte ARD-Journalist Ulrich Wickert, der zu dieser Zeit Leiter des Pariser ARD-Studios war, schildert in einem Beitrag für die Frankfurt

¹⁷ Vgl. hierzu die vom Centre virtuel de connaissance sur l'Europe (CVCE) entwickelte Online-Dokumentation „Le 'couple franco-allemand' et l'Europe à travers la caricature (1945-2013)“, online unter <http://www.cvce.eu/project/franco-german-duo/presentation> (letzter Abruf am 24.08.2014).

Allgemeine Zeitung (FAZ) am 25. September 2009, ein Vierteljahrhundert nach dem Ereignis, das von dem Erlebten ausgehende Moment und trägt damit zu dem Mythos bei, den dieses Ereignis umrankt.¹⁸ Es existieren unzählige photographische Dokumente dieser Situation, teils in Farbe, teils in Schwarz-Weiß, und aus allen denkbaren Positionen festgehalten. Anders als bei anderen ikonischen Aufnahmen kann daher nicht eine Einstellung, sondern die Gesamtheit der existierenden Photodokumente, ja das Sujet an sich als ikonisch bezeichnet werden. In unterschiedlichen Ausschnitten und aus unterschiedlichen Blickwinkeln zeigen sie allesamt die beiden Staatsmänner in (dem Anlass angemessenen) langen dunklen Mänteln über dunklem Anzug auf einem mit Kopfsteinpflaster ausgelegten Platz, vor ihnen zwei Stative mit Ehrenkränzen und dazwischen ein sargähnliches, mit den Fahnen beider Staaten drapiertes Objekt. Laut Veranstaltungsprotokoll stand eine Ehrengarde in respektvoller Formation, und ein Trompeter spielte die für solche Anlässe vorgesehene Trauermelodie zur Ehrung der Gefallenen. Hierzu nahmen die (männlichen, zivilen) Anwesenden ihre Kopfbedeckung ab, und ein stilles Gedenken war vorgesehen. Die hier zur Illustration ausgewählte Einstellung (Abb. 2) fällt insofern aus dem Rahmen, als sie offenbar erst unmittelbar nach Ende des innerlichen, schweigsamen Gedenkens aufgenommen wurde. Die beiden Staatsmänner besinnen sich offenbar ihrer gegenseitigen Anwesenheit und wenden sich einander zu, Mitterand den ernstesten Blick (noch) nicht auf seinen Nachbarn gerichtet, wohingegen Kohl mit der Andeutung eines Lächelns den französischen Gastgeber anschaut.



¹⁸ Vgl. Ulrich Wickert (2009): Kohl und Mitterand in Verdun: Warum reichten sie sich die Hand?
In: FAZ, Feuilleton, 25.09.2009, online unter
<http://www.ulrichwickert.de/index.php?seite=presse&id=49> (letzter Abruf am 24.08.2014).

Abb. 2: Staatspräsident François Mitterrand und Bundeskanzler Helmut Kohl beim gemeinsamen Gedenken an die gefallenen französischen und deutschen Soldaten am 22. September 1984 in Douaumont (Quelle: Deutsche Presse-Agentur, dpa)

Zur Ikonographie dieses Photos gehört untrennbar das Wissen um seine zeitgeschichtlichen und historischen Bezüge. Und dieses Wissen wird bekanntlich von der sozialen Gruppe geteilt, für die das Photo sowie die darin repräsentierte Wirklichkeit von Relevanz ist. Die zeitgenössische Karikatur verfügt über (Re-)Präsentationsmöglichkeiten, die über jene der Photographie hinausgehen, wie das folgende Beispiel (Abb. 3) zeigt. Die dargestellten Staatsmänner sind deutlich erkennbar: François Mitterrand trägt seinen charakteristischen Hut und wird von Helmut Kohl überragt, dessen legendäre Körpergröße übertrieben dargestellt ist. Im Bildhintergrund, wo sich auf den Photographien weitere Trauergäste befinden, fügt die Karikatur eine weitere Bildebene ein. Sie zeigt den französischen Hahn und den deutschen Adler im erbitterten Kampf und versehen mit den unverkennbaren militärischen Kopfbedeckungen historischer Schlachten, der preußischen Pickelhaube sowie dem (allerdings erst 1915 entwickelten) französischen Adrian-Helm.



Abb. 3: Karikatur des französischen Zeichners Chaunu (1993). Quelle: <http://www.fplust.org/fr/vivre-et-sortir/vie-politique-et-histoire/laigle-et-le-coq-une-poule-aux-oeufs-dor-pour-les-dessinateurs/?type=221> (letzter Abruf 25.08.2014)

Ob sich Kohl und Mitterand der Symbolik bewusst waren und ob sie spontan handelten, als sie sich die Hände reichten, bleibt Gegenstand für Spekulationen.¹⁹ Doch es ist unstrittig, dass die Geste eine starke Symbolik entfaltete und dass dieses Ereignis in der weiteren Entwicklung der deutsch-französischen Partnerschaft daher Nachahmer fand. So umarmten sich am 06. Juni 2004 Bundeskanzler Gerhard Schröder und der französische Präsident Jacques Chirac zur Begrüßung vor dem Memorial de la Paix in Caen. Schröder nahm als erstes deutsches Regierungsoberhaupt auf Einladung des französischen Staatspräsidenten an den Feierlichkeiten zum sechzigsten Jahrestag der Landung der Alliierten in der Normandie („D-Day“) teil.

Beispielhaft wurde hier skizziert, welche Bedeutung graphisch-visuelle Zeugnisse (Gemälde, Graphiken, Karikaturen gleichermaßen wie photographischen Dokumenten) für das kulturelle und kollektive Gedächtnis der Nachkriegsgeneration spielen (können) und wie diese den ebenso langwierigen wie komplexen Prozess der Versöhnung nicht nur begleiten und (re-)präsentieren, sondern als visuelle Träger eines öffentlichen Diskurses zugleich mitgestalten. Sie sind somit Zeugnisse einer internationalen Erfolgsgeschichte: Auch wenn Adenauer und de Gaulle womöglich ihrer Zeit (und den gesellschaftlichen Entwicklungen in den von ihnen jeweils repräsentierten Ländern) voraus waren, spätestens die Bundesrepublik Helmut Kohls und das Frankreich François Mitterands hatten unverkennbar die blutige Geschichte hinter sich gelassen und einen neuen, gemeinsamen Weg beschritten, in dem Staatsgrenzen keine Barrieren darstellen und die grenznahen Regionen durch regen Austausch und kreatives Miteinander geprägt sind. Insofern ist die deutsch-französische Versöhnung ein ermutigendes Beispiel für den Willen Einzelner sowie ganzer Gesellschaften zur Überwindung von Hass. Ob sich die deutsch-französische Beispiel auch auf andere zwischenstaatliche und gesellschaftliche Beziehungen

¹⁹ Ähnliche Spekulationen ranken sich um weitere Ereignisse aus der neueren deutschen Geschichte. So bleibt bis heute unklar, ob Bundeskanzler Willy Brandt bei seinem Staatsbesuch in Polen (als erstes bundesdeutsches Regierungsoberhaupt) am 7. Dezember 1970 planmäßig gehandelt hat, als er am Ehrenmal der Helden des Warschauer Ghettos auf die Knie sank und einige Zeit in dieser Demutsgeste verharrte („Kniefall von Warschau“). Der deutsche Journalist Hermann Schreiber kommentierte diese wirkungsmächtige, im Ausland als Bitte um Vergebung für deutsche Verbrechen wahrgenommene Geste in einem Bericht für den SPIEGEL („Ein Stück Heimkehr“, Nr. 51, Ausgabe vom 14.12.1970, S. 29) wie folgt „Wenn dieser nicht religiöse, für das Verbrechen nicht mitverantwortliche, damals nicht dabeigewesene Mann nun dennoch auf eigenes Betreiben seinen Weg durchs ehemalige Warschauer Ghetto nimmt und dort niederkniet – dann kniet er da also nicht um seinetwillen. Dann kniet er, der das nicht nötig hat, da für alle, die es nötig haben, aber nicht da knien – weil sie es nicht wagen oder nicht können oder nicht wagen können. Dann bekennt er sich zu einer Schuld, an der er selber nicht zu tragen hat, und bittet um eine Vergebung, derer er selber nicht bedarf. Dann kniet er da für Deutschland. Aber hat er es denn so gemeint? Hat er sich selber so gesehen in diesem Augenblick – als Stellvertreter eben derer, die ihn seit langem, und nun von neuem, des Verrats bezichtigen? Hat er das alles überhaupt geplant? Ist dieser Kniefall nicht vielmehr eine spontane Gebärde der Übermannung, die allem Kalkül spottet? [...]“

‚übertragen‘ lässt, muss sich allerdings im Osten und mit Blick auf die Nachbarn Polen und Tschechien noch bewähren.

Vom ‚Kultur-Export‘ über den ‚Kulturaustausch‘ hin zu einer Wertebezogenen Partnerschaft: deutsche Außenkulturpolitik nach 1949

Die in den einleitenden Kapiteln skizzierten Prozesse einer deutsch-französischen Annäherung und der europäischen Integration sind wichtige Dimensionen der (bundes-)deutschen Außenpolitik in der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts. Es ist unstrittig, dass sich deutsche Außenpolitik in der Nachkriegszeit unweigerlich im Schatten der NS-Vergangenheit ausformte und sich als zentrale Aufgabe der Überwindung von Ressentiments im Ausland widmen musste. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum von deutscher Seite besondere Erwartungen an die Kulturbeziehungen herangetragen wurden:

- Im engeren Verständnis von Kultur war es das Interesse aus dem Ausland, das Deutschland international Türen öffnen sollte – das Interesse an deutschsprachiger Literatur, an der Musik deutscher Komponisten, die Meisterschaft und Innovationskraft der Malerei und Bildhauerei, die technischen Errungenschaften der Architektur und Ingenieurskunst, um nur die augenfälligsten zu nennen.
- Im weiteren Verständnis von Kultur ist zunächst an die von den alliierten Siegermächten, allen voran den USA, angestrebte re-education der deutschen Bevölkerung zu erinnern, also an das komplexe Unterfangen, ‚den Deutschen‘ Militarismus und Chauvinismus auszutreiben und den Weg für eine verlässliche demokratische Gesellschaft auf deutschem Boden zu ebnen. Dies sollte etwa über die Reform des Pressewesens, des Rundfunks sowie der (föderal strukturierten) Bildungsinstitutionen gesichert werden. Eine entscheidende Rolle spielten ferner die dem Humboldt’schen Bildungsideal verpflichteten und weltweit geschätzten deutschen Universitäten.

Es nimmt nicht Wunder, dass zu den ersten Zielen einer deutschen Außenpolitik nach Gründung der beiden deutschen Staaten deren Aufnahme in die UNESCO zählte, also in die Unterorganisation für Bildung, Kultur und Wissenschaften der Vereinten Nationen²⁰. Kulturarbeit im Ausland war in der ersten Nachkriegsdekade geprägt vom Werben um Sympathie, also – um es

²⁰ Vgl. Regnery, Manfred (1973): Die Diskussion über die deutsche auswärtige Kulturpolitik zwischen 1957 und 1963 unter besonderer Berücksichtigung der Deutschen UNESCO-Kommission. Freiburg im Brsg.: Krause. – Zugl.: Freiburg im Brsg., Univ., Diss., 1972.

mit ‚modernen‘ Begriffe zu auszudrücken – um die Imagepflege im Ausland. Auslandskulturarbeit war dabei ein Instrument des Nation Branding,²¹ mittels dessen die internationale Welt von der Friedfertigkeit (Sicherheitspolitik) und Verlässlichkeit (Bündnispolitik) der jungen Bundesrepublik überzeugt werden sollte. Die Olympischen Sommerspiele 1972 in München sollten in diesem Sinne – allerdings im Schatten der von den Nazis missbrauchten Olympiade in Berlin 1936 – zu einem fröhlichen Ereignis und zu einer Botschaft an die Welt werden. Es ist tragisch, dass diese Intention durch die Geiselnahme und Ermordung ausgerechnet israelischer Athleten durch palästinensische Terroristen überschattet wurde.

Der Weg hin zur staatlichen Souveränität für die Bundesrepublik Deutschland ist untrennbar vom Aufbau zwischenstaatlicher und supranationaler Organisationen in Mitteleuropa und unter den (v.a. westlichen) Staaten zu sehen. Für die Bundesrepublik sind hier vor allem zwei Aspekte anzuführen: (1.) Die vor allem unter den ehemaligen Kriegsgegnern mit großen Vorbehalten wahrgenommene erneute Militarisierung mit der Gründung der Bundeswehr und deren Bewaffnung ab 1955. Diese Entwicklung erhielt ein Gegengewicht durch die Einbindung Westdeutschlands in das westlich-atlantische Militärbündnis NATO. Der zweite Aspekt (2.) bezieht sich auf die wirtschaftliche Entwicklung. Im Gegensatz zur sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR, die durch die Sowjetunion zunächst weitgehend entindustrialisiert wurde, erlebte die Bundesrepublik dank Unterstützung der USA in den 1950er Jahre ein Wirtschaftswunder. Ein wichtiger Kern für die wirtschaftliche und industrielle Blüte war die Kontrolle derjenigen Industrie, die in der Vergangenheit insbesondere zwischen Deutschland und Frankreich zu Konflikten geführt hatte: der Kohle und des Stahls. Man denke nur an die Besetzung des Rheinlands durch die alliierten Siegermächte nach 1918 (übrigens u.a. mit Truppenteilen aus den afrikanischen Übersee-Territorien Frankreichs)²². Oder man denke an den Streit um das an Bodenschätzen reiche Lothringen und das Saargebiet, das nach Gründung der Bundesrepublik 1949 zunächst französische Besatzungszone (bis 1947), dann als teilautonomes Land unter französischem Protektorat stand und an die französische Wirtschaft angeschlossen war. Erst infolge einer Volksabstimmung (1955) wurde diese Region unter der heute gültigen Bezeichnung Saarland 1957 vollwertiges Mitglied der Föderation. In den 1950er Jahren legten mehrere Staaten, darunter die Bundesrepublik,

²¹ Dieser Anglizismus bezeichnet die Strategie bzw. den Versuch, einem Staat mittels Kommunikationsmedien ein Image zu verschaffen, das dem eines Markenprodukts (v.a. aus dem Bereich der Konsumgüter) vergleichbar ist. Damit sollen v.a. im Ausland die Bekanntheit des Landes und das Vertrauen z.B. in dessen Staat, Gesellschaft, Wirtschaft oder in den Fremdenverkehr gesteigert werden.

²² Dies führte zur Entwicklung einer von Deutschland ausgehenden internationalen Propaganda gegen den Einsatz französischer Kolonialtruppen während der alliierten Besetzung des Rheinlands nach 1918/1919, die unter dem Schmähwort der „Schwarzen Schmach“ geführt wurde.

Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande, ein komplexes Regelwerk auf, um die Kohle- und Stahlförderung sowie -verarbeitung zu kontrollieren (s.o.). Diese sogenannte Montan-Union bildete den Grundstein für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und damit die heutige Europäische Union.

Weit weniger offensichtlich als die sicherheitspolitische Dimension der NATO und die zunächst stark außenwirtschaftspolitische Ausrichtung der EU sind diejenigen Bemühungen um eine stabile und friedliche Zusammenarbeit mit Nachbarländern und mit den internationalen Partnern, deren Wirken in heutiger Terminologie ‚nachhaltiger‘ sind. Die Rede ist von der Außenkulturpolitik, die seit etwa Mitte der 1960er Jahre zunehmend als ‚Dritte Säule‘ deutscher Außenpolitik (neben der Wirtschaftspolitik und der Sicherheits- bzw. Bündnispolitik) wahrgenommen und ausgestaltet wird. Dieser ‚Zweig‘ der deutschen Außenpolitik weist im internationalen Vergleich eine ganz eigene Prägung auf, für die erneut historische Erfahrungen verantwortlich zu machen sind. Wesentliche Kernelemente sind das Subsidiaritäts- und das Delegationsprinzip. Das Merkmal ‚Subsidiarität‘ (von Lateinisch *subsidium*, ‚Hilfe‘) verweist darauf, dass sich der Staat der (finanziellen und ideellen) Förderung von Kunst und Kultur in ihrer Entfaltung verschrieben hat. Dies ist ein wichtiges Prinzip und eine bewährte Praxis für die föderal strukturierte Bundesrepublik. Das Delegationsprinzip (von Lateinisch *delegere*, ‚übertragen‘) bezeichnet den Grundsatz, politische Aufgabenfelder sowie mit diesen verbundene Entscheidungsbefugnisse an andere Körperschaften abzugeben. Für die ‚praktische‘ Seite der deutschen auswärtigen Kulturbeziehungen sind hierfür die weitgehend selbstverantwortlich agierenden sogenannte ‚Mittlerorganisationen‘ zuständig. In der Bundesrepublik wurden dazu nach 1949 die ehemaligen Mittler- oder Förderorganisationen wiedergegründet, die großteils bereits ab den 1920er Jahren den internationalen Austausch auf den Gebieten Bildung, Ausbildung, Wissenschaft, Forschung, Kunst und Kulturbegegnung befügelt hatten: Goethe-Institut, DAAD, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Alexander-von-Humboldt-Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen und die Deutsche Welle, um nur die bekanntesten zu nennen. Gemäß einem Paradigma deutscher Außenkulturpolitik, das ab 1970 mit den Leitsätzen des Auswärtigen Amtes unter der Regierung von Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) und Außenminister Walter Scheel (FDP) eine vertiefte Bedeutung gewann,²³ sollen ihre Maßnahmen auf Austausch ausgerichtet und auf Gegenseitigkeit angelegt sein. Bildhaft gesprochen sollen sie nicht Einbahn-, sondern ‚Zweibahnstraße‘ sein. Kultur- und Bildungsarbeit im Ausland muss

²³ Der Tagungsbeitrag von Aimé Kouassi (Abidjan) befasste sich mit dieser Phase deutscher Außenpolitik: dem Friedensgedanke in der Ostpolitik von Willy Brandt. Daher wird hier nur cursorisch auf die betreffenden Paradigmenwechsel eingegangen.

dabei zugleich Partner gewinnen sowie – im Sinne des auf Bundespräsident Theodor Heuss (1951) zurückgeführten Dictums eines ‚freudigen Gebens und Nehmens‘²⁴ – auch in die deutsche Gesellschaft zurück wirken.

Dass heute Themen wie Friedenssicherung, Konfliktprävention und Stärkung der Zivilgesellschaft unumstritten zu den Paradigmen deutscher Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik zählen, ist zunächst also auf die jüngere Geschichte zurückzuführen und aus dem Bestreben zu verstehen, aus dieser Geschichte zu lernen. Darüber hinaus sind die genannten Konzepte jedoch auch Ausdruck eines Bewusstseins, dass Deutschland, dass die deutsche Gesellschaft – eben durch ihre Erfahrung mit Totalitarismus, Chauvinismus, Militarismus und der eigenen Aggression gegenüber den Nachbarländern – eine Verpflichtung gegenüber ihrer internationalen Umwelt hat. Und diese Erfahrungen verpflichten zu außenpolitischem Engagement. Doch – wie das Sprichwort sagt – wo Licht ist, ist auch Schatten. Das vereinte Deutschland hat Mitte der 1990er Jahre einen Schritt vollzogen, der auch heute noch für viele Deutsche einen Tabubruch darstellt; gemeint ist das militärische Engagement in Krisenregionen im Ausland. Deutsche Militäreinheiten im Einsatz in Ex-Jugoslawien, im Kongo, in Afghanistan, am Horn von Afrika und in anderen Regionen schaffen Präzedenzen. Als abschreckende Beispiele seien das Versagen der Staatengemeinschaft angesichts des Genozids in Rwanda 1994 sowie das Versagen der niederländischen UN-Blauhelme im Juli 1995 angeführt, die es unterließen (oder – aufgrund eines zu stark begrenzten Mandats – unterlassen mussten), die in der bosnischen Enklave in Srebrenica Schutz suchenden Muslime vor ihrer Ermordung zu schützen. Erst im September 2013, also fast zwei Jahrzehnte nach diesem in der Geschichte der UN-Einsätze unrühmlichen Ereignis hat das Niederländische Höchstgericht die Verantwortung des Staates für den verwehrten Schutz bestätigt.

Die Trennung zwischen militärisch und zivil, zwischen Friedenssicherung und militärischem Eingreifen wird schon durch die Präsenz deutscher Einheiten in Konfliktregionen auf ihre Belastbarkeit geprüft. Es ist die Befürchtung der Gegner dieser Auslandseinsätze, dass Trennungslinien schleichend ausgehöhlt werden und deutsche Auslandsmissionen schließlich zu Kriegseinsätzen werden – angesichts vergangener deutscher Kriegsschuld ist dies – den oben zitierten Skeptikern zufolge – der Tabubruch schlechthin. So

²⁴ Vgl. u.a. Klaus-Jürgen Maaß (2000): Nicht „Clash“ sondern „Mash“. In: Kulturpolitische Mitteilungen, Nr. 91, IV/2000, S. 44.

Günther Maihold (Hrsg.) (2001): Ein ‚freudiges Geben und Nehmen‘? Stand und Perspektiven der Kulturbeziehungen zwischen Lateinamerika und Deutschland. Eine Konferenz in Berlin vom 30. November bis 1. Dezember 1999. (Bibliotheca Ibero-Americana; 82). Frankfurt am Main: Vervuert.

Hilmar Hoffmann (1995): Geben und nehmen zwischen den Kulturen: Internationale Kulturbeziehungen und aktuelle globale Situation. In: Kramer, Dieter (Hrsg.): Viele Kulturen – eine Welt. (Interim; 15). Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde, S. 61–71.

löste es eine kontroverse Diskussion aus, als der damalige Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) mit Blick auf die Präsenz deutscher Einheiten in Afghanistan von „kriegsähnlichen Zuständen“ sprach und damit (sprachlich) eine Grenze überschritt, die sein Vorgänger Franz Josef Jung (CDU) wohlweislich gemieden hatte.²⁵

Doch wo liegen alternative Ansätze für ein außenpolitisches (und außenkulturpolitisches) Engagement in Konfliktregionen? Das vereinte Deutschland hat nach 1990 zunächst eine regionale Neupositionierung vorgenommen, um die Transformationsgesellschaften in den ehemals sozialistischen und kommunistischen Ländern Mittelost- und Südost-Europas zu unterstützen. Wichtige Ansätze liegen in der Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen, beispielsweise im Aufbau eines Pressewesens und in der Förderung von Journalisten. Bi- und multilaterale Förderprogramme stärken die Mobilität von Schülerinnen und Schülern, von Studierenden und wissenschaftlichem Personal. Nicht gänzlich altruistisch ist die Förderung der deutschen Sprache in den Partnerländern, die in den Nachfolgestaaten des sozialistischen Einflussbereichs traditionell stark ist, die jedoch zunehmend vom Englischen verdrängt wird. Die jüngste Abwertung des Deutschen als Unterrichtsfach an Schulen der Tschechischen Republik mag zwar aufgrund der globalen Bedeutung des Englischen und dessen Attraktivität bei jungen Menschen verständlich sein. Aber legt die ausgedehnte gemeinsame Grenze zu den deutschsprachigen Ländern Österreich und Deutschland, legen gemeinsame Geschichte, Kultur und Tradition und legen die Potenziale grenzüberschreitender Zusammenarbeit in Handel, Wirtschaft und Dienstleistung nicht nahe, dass mehr Deutsche Tschechisch und mehr Tschechen Deutsch lernen? Zumindest in den grenznahen Regionen? Wie kann ein „Europa der Regionen“ an die Stelle eines Zweckbündnisses von Nationalstaaten treten, wenn es schon auf der einfachsten Ebene, der Verständigung zwischen den Menschen und Gesellschaften hapert? Sprache und Kommunikation stellen hier die grundlegenden Voraussetzungen bereit.

Neben den bislang angeführten diplomatischen, sicherheitspolitischen sowie wirtschaftspolitischen Instrumente und Entwicklungen existiert vor allem ein Faktor, der zur Überwindung der Feindschaft zwischen Deutschen und Franzosen und damit zur Beseitigung eines über Jahrhunderte hinweg virulenten Konfliktherdes nicht nur in Mitteleuropa beigetragen hat. Und dieser Faktor liegt nicht primär auf der staatlichen – oder gar nationalstaatlichen – Ebene, sondern er ist in den Zivilgesellschaften zu

²⁵ Vgl. o.A. (2009): „Guttenberg: ‚Kriegsähnliche Zustände‘ “. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 3.11.2009, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/afghanistan-einsatz-guttenberg-kriegsaehnliche-zustaende-1883496.html> (letzter Abruf am 25.08.2014).

suchen: im Bereich der ungezählten bilateralen Partnerschaften, die seit 1949 zwischen deutschen und französischen Regionen, Kommunen, Schulen, Vereinen, Interessenverbänden und Familien aufgenommen und über lange Zeit verfestigt worden sind. Sie sind heute – im Gegensatz zur Frühphase der von den alliierten Siegermächten verordneten re-education nach 1945 – freiwillige Initiativen, die eine deutsch-französische Normalität prägen, auch dann, wenn sich Politiker mal wieder nicht grün sind, oder wenn Medien dies- und jenseits der (innereuropäischen) Grenzen unnötige populistische Stereotype wiederbeleben. Es ist unzweifelhaft, dass der Frieden in Mitteleuropa heute und in Zukunft gesichert ist und dass Konflikte, die unausweichlich entstehen, sobald sich menschliche Gesellschaften und staatliche Organisationen uneins sind, auch künftig zivil gelöst werden.

In diesem Sinne liegt die Stärke des „Tages der Deutschen Einheit“ weniger im Nationalen als vielmehr in den Perspektiven, welche die Überwindung der Teilung für die Völker Europas und für die Welt allgemein eröffnet hat. Wenn also Deutsche vor diesem Hintergrund ‚ihren‘ Feiertag begehen, und wenn dabei nicht nationalistische und chauvinistische Töne das Konzert stören, dann können sie sich sicher sein, dass „Freunde aus aller Welt“ mitfeiern.

Verwendete Literatur

Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders. / Hölscher, Tonio (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–19.

Baasner, Frank (2012): Die Rolle der deutsch-französischen Gesellschaften und der Städtepartnerschaften. In: Seidendorf, Stefan (Hrsg.): Deutsch-Französische Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit. (Denkart Europa; 19). Baden-Baden: Nomos, S. 133–142.

Bock, Hans Manfred (2003b): Einleitung. In: ders. (Hrsg.): Deutsch-französische Begegnung und europäischer Bürgersinn. Studien zum Deutsch-Französischen Jugendwerk 1963–2003. (Frankreich-Studien; 7). Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 9–11.

Bock, Hans Manfred (Hrsg.) (2003a): Deutsch-französische Begegnung und europäischer Bürgersinn. Studien zum Deutsch-Französischen Jugendwerk 1963–2003. (Frankreich-Studien; 7). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Bundesrepublik Deutschland (1954): Kulturabkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Französischen Republik vom 23. Oktober 1954. Bonn: Bundesgesetzblatt, Teil II, 1955. Online unter:
<http://www.ifa.de/fileadmin/pdf/abk/bilat/frankreich.pdf>

Defrance, Corine / Kißener, Michael / Nordblom, Pia (2010): Wege der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen nach 1945: Zivilgesellschaftliche Annäherungen. (Edition Lendemains; 7). Tübingen: Narr.

Denscheilmann, Heike (2008): Neue Mittler für die Kultur? Zur Zukunft der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik in Frankreich. In: Schneider, Wolfgang / Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Auswärtige Kulturpolitik. (Edition Umbruch; 22). Essen: Klartext-Verlag, S. 91-100.

Deutscher Bundestag (2013): Gemeinsame Erklärung von Deutschem Bundestag und Assemblée nationale aus Anlass des 50. Jahrestags der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages am 22. Januar 2013. (Verhandlungen des Deutschen Bundestages: Drucksachen; 17/12100). Köln: Bundesanzeiger-Verlags-Gesellschaft. Online unter:
<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/121/1712100.pdf>

Elias, Norbert (1976a). Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Elias, Norbert (1976b). Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Florin, Katharine (2009): Bürger schlagen Brücken. Das zivilgesellschaftliche Engagement für die deutsch-französische Annäherung. Kassel: Kassel University Press. – Zugl.: Kassel, Universität, Diplomarbeit, 2009. Online unter:
<http://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-89958-792-0.volltext.frei.pdf>

Flucke, Franziska (2013): Ostdeutsche-französische Jugendkontakte zwischen Cottbus und Montreuil. Städtepartnerschaften zwischen transnationaler Annäherung und ideologischer Instrumentalisierung. In: Kwaschik, Anne / Pfeil, Ulrich (Hrsg.): Die DDR in den deutsch-

französischen Beziehungen. La RDA dans les relations franco-allemandes. (Deutschland in den internationalen Beziehungen; 4). Bruxelles [u.a.]: Peter Lang, S. 237–256.

Gougeon, Jacques-Pierre (2009): Der kulturelle Austausch zwischen Deutschland und Frankreich. Eine Bestandsaufnahme. (Frankreich-Analyse; o.N.). Paris: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2009. Online unter: http://www.fesparis.org/tl_files/fesparis/pdf/publication/Kulturaustausch.pdf

Günter, Karina (2011): Rayonnement culturel. Kulturpolitische Bedingungen und Aktivitäten in der französischen Besatzungszone 1945–1948. (Frankfurter Forschungen zur Kultur und Sprachwissenschaft; 17). Frankfurt am Main: Peter Lang. – Zugl.: Frankfurt am Main, Univ., Diss., 2006.

Hoffmann, Hilmar (1995): Geben und nehmen zwischen den Kulturen: Internationale Kulturbeziehungen und aktuelle globale Situation. In: Kramer, Dieter (Hrsg.): Viele Kulturen – eine Welt. (Interim; 15). Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde, S. 61–71.

Hoffmann, Hilmar / Klotz, Heinrich (Hrsg.) (1991a): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1918 – 1933 [Band 2]. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York / Moskau: Econ.

Hoffmann, Hilmar / Klotz, Heinrich (Hrsg.) (1991b): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1945 – 1960 [Band 4]. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York: Econ.

Hoffmann, Hilmar / Klotz, Heinrich (Hrsg.) (1993a): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1900 – 1918. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York / Moskau: Econ.

Hoffmann, Hilmar / Klotz, Heinrich (Hrsg.) (1993b): Die Kultur unseres Jahrhunderts: Die Sechziger. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York: Econ.

Hoffmann, Hilmar / Klotz, Heinrich (Hrsg.) (1993c): Die Kultur unseres Jahrhunderts: 1970 – 1990. (Ein Econ-Epochenbuch; o.N.). Düsseldorf / Wien / New York: Econ.

Hurtz, Nicole (2005): Modell mit Mehrwert: Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen. Bestandsaufnahme und Empfehlungen. (ifa-Dokumente; 1/2005). Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen.

- Hütter, Hans Walter (2009): Vorwort. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Bilder im Kopf: Ikonen der Zeitgeschichte. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 21. Mai bis 11. Oktober 2009 [...]. Köln: DuMont, S. 6–9.
- Kwaschik, Anne / Pfeil, Ulrich (2013): Die DDR in den deutsch-französischen Beziehungen: eine Einführung. In: dies. (Hrsg.): Die DDR in den deutsch-französischen Beziehungen. La RDA dans les relations franco-allemandes. (Deutschland in den internationalen Beziehungen; 4). Bruxelles [u.a.]: Peter Lang, S. 11–32.
- Lottermann, Annina (2010): Transnationalisierung und Europäisierung: Wie deutsch-polnische und deutsch-türkische Städtepartnerschaften ein transnationales Europa kreieren. In: Hühn, Melanie / Lerp, Dörte / Petzold, Knut / Stock, Miriam (Hrsg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokaliät: Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. (Region – Nation – Europa; 62). Berlin [u.a.]: Lit-Verlag, S. 115–131
- Lottes, Günther (1984). Das revolutionäre Frankreich als Trauma der deutschen Konservativen. Zur Verschränkung von Wahrnehmungsprozessen und politiktheoretischen Diskursen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen / Riesz, János (Hrsg.): Feindbild und Faszination: Vermittlerfiguren und Wahrnehmungsprozesse in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen (1789–1983). Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg, S. 13–24.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen / Riesz, János (Hrsg.): Feindbild und Faszination: Vermittlerfiguren und Wahrnehmungsprozesse in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen (1789–1983). (Schule und Forschung. Schriftenreihe für Studium und Praxis; Neusprachliche Abteilung; o.N.). Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg.
- Lutzmann, Eva / Schneider, Gerald (2009): Global Players – Die Auswärtige Kulturpolitik Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Portugals und Spaniens. In: Maaß, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Kultur und Außenpolitik. Handbuch für Studium und Praxis. 2., vollst. überarb. und erw. Aufl., Baden-Baden: Nomos, S. 369–378
- Maaß, Klaus-Jürgen (2000): Nicht „Clash“ sondern „Mash“. In: Kulturpolitische Mitteilungen, Nr. 91, IV/2000, S. 44.

- Maihold, Günther (Hrsg.) (2001): Ein ‚freudiges Geben und Nehmen‘? Stand und Perspektiven der Kulturbeziehungen zwischen Lateinamerika und Deutschland. Eine Konferenz in Berlin vom 30. November bis 1. Dezember 1999. (Bibliotheca Ibero-Americana; 82). Frankfurt am Main: Vervuert.
- Maischberger, Sandra / Unger, Johannes (Hrsg.) (2009): 60 x Deutschland: die Jahresschau. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung
- Regnery, Manfred (1973): Die Diskussion über die deutsche auswärtige Kulturpolitik zwischen 1957 und 1963 unter besonderer Berücksichtigung der Deutschen UNESCO-Kommission. Freiburg im Brsg.: Krause. – Zugl.: Freiburg im Brsg., Univ., Diss., 1972.
- Reiche, Jürgen (2009): Bilder im Kopf. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Bilder im Kopf: Ikonen der Zeitgeschichte. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 21. Mai bis 11. Oktober 2009 [...]. Köln: DuMont, S. 10–17.
- Schmeken, Christiane (2013): Deutsch-französische Freundschaft auf dem Prüfstand. – In: DAAD-Berichte der Außenstellen (Bonn), (2013) 2012, S. 156–164. Online unter:
<https://www.daad.de/berichte/Paris.pdf>
- Seidendorf, Stefan (Hrsg.) (2012): Deutsch-französische Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit. (Denkart Europa; 19). Baden-Baden: Nomos.
- Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) (2009): Bilder im Kopf: Ikonen der Zeitgeschichte. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 21. Mai bis 11. Oktober 2009 [...]. Köln: DuMont.
- Tiemann, Dieter (1984): Frankreich in westdeutschen Schulgeschichtsbüchern. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen / Riesz, János (Hrsg.): Feindbild und Faszination: Vermittlerfiguren und Wahrnehmungsprozesse in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen (1789–1983). Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg, S. 137–146.
- Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) (2013): Versteh mich nicht falsch. Ein Heft über Deutsche und Franzosen. Extraheft von Kulturaustausch

(2013). Online unter:

http://www.ifa.de/fileadmin/pdf/kulturaustausch/kulturaustausch_frankreich_extra.pdf

Ziebura, Gilbert (1997): Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten. Stuttgart: Neske.